

STADTENTWICKLUNG

WAS MACHT (M)EINE STADT ATTRAKTIV?

Wie lässt sich wissenschaftlich messen, ob eine Stadt die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Bewohner und potentieller Neubürger erfüllt? Professor Christoph Strünck und Diplom-Psychologe Frank Luschei von der Universität Siegen haben dafür ein neues Erhebungsinstrument entwickelt. Das Ergebnis: Wichtiger als objektive Kriterien ist das subjektive Empfinden der Menschen.

TEXT/Annette Lübbers

Einer Annahme des Statistischen Bundesamtes zufolge könnte sich die deutsche Bevölkerungszahl bis zum Jahr 2060 von derzeit 81,8 auf 70,1 Millionen verringern. Manche Regionen werden trotzdem weiter wachsen, andere schrumpfen. Zu den Erstgenannten sollte Südwestfalen gehören: Die Region gilt als das drittstärkste Industriegebiet Deutschlands mit vielen Weltmarktführern und traditionsreichen Mittelstandsunternehmen. Die Kriminalitätsrate ist niedrig, die Natur bietet eine hohe Lebensqualität. Trotzdem wandern mehr Menschen ab als neu hinzuziehen.

Christoph Strünck von der Universität in Siegen und Diplom-Psychologe Frank Luschei kennen die genauen Zahlen: „Fast drei Viertel der Städte in dieser Region hatten im Jahr 2013 Wanderungsverluste zu beklagen und nur etwa 28 Prozent konnten Menschen hinzugewinnen.“ Was also fehlt der Region Südwestfalen, um die Menschen einerseits im Lande zu halten und gleichzeitig Wanderungswillige aus anderen Regionen anzuziehen? Liegt es daran, dass gerade junge Menschen lieber in der Stadt wohnen als auf dem

30

Antworten auf Fragen brauchen die Forscher, um die Attraktivität einer Stadt zu bewerten.

Land? Dann müssten die Großstädte in der Region wachsen. Das tun aber nur wenige: etwa Köln und Düsseldorf. Andere schrumpfen. Dazu gehört Duisburg. Und einige kleine Ortschaften in NRW – etwa Saerbeck im Münsterland – können durchaus Zuwächse verzeichnen.

Objektive Gesichtspunkte, etwa die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, scheinen nur zum Teil ausschlaggebend dafür zu sein, ob eine Stadt Zuwanderer anzieht oder nicht. „Verlässliche Antworten auf die Frage, was eine Stadt tatsächlich attraktiv macht, gab es bislang kaum. Dafür aber jede Menge Vermutungen und Hoffnungen“, erklärt Strünck. Deshalb hat er zusammen mit Frank Luschei das Projekt „Was macht Regionen attraktiv – Entwicklung und Erprobung eines Erhebungsinstruments zur Messung subjektiver Einstellungen“ initiiert.

Im Winter 2015 startete das Projekt mit einer Zeitungsanzeige, in der die Initiatoren interessierte Kommunen um Rückmeldung baten. Bis zum Mai 2016 meldeten sich 19 Gemeinden, von denen letztendlich elf Kommunen – nach erfolgter



KOMMUNEN SOLLTEN SICH GEDANKEN DARÜBER MACHEN, OB IHRE STADT ATTRAKTIV IST, ABER VIELLEICHT AUCH, FÜR WEN UND FÜR WELCHE ZIELGRUPPEN GENAU SIE ATTRAKTIV SEIN SOLL.“

Frank Luschei ist Diplom-Psychologe und arbeitet an der Universität in Siegen.



FOTOS/Unisiegen, Steve K. vrh66de/Wikipedia

Teilnahme an vorbereitenden Workshops – eine Befragung ihrer Bürger vornahmen. Rund 3.600 Einwohner gaben einen verwertbaren Fragebogen ab. 40 Prozent von ihnen haben ihr ganzes Leben am Wohnort verbracht, 40 Prozent waren zugezogen und ein Fünftel gehörte zu den Rückkehrern.

Grundlage der Online-Befragung war ein Katalog von knapp 30 Merkmalen, von denen ein Großteil objektiven Charakter hatten: „Wie viele Arbeitsplätze gibt es?“ – „Wie ist die Autobahnanbindung?“ oder „Wie leistungsstark ist das Telekommunikationsnetz?“ Spannender schienen den Wissenschaftlern allerdings eher subjektiv formulierte Fragen wie „Gibt es gute Chancen, wenn der Arbeitsplatz gewechselt werden soll?“ oder „Was bietet mir die Natur in der Nachbarschaft?“.

Christoph Strünck: „Tatsächlich schien uns das die Kernfrage des ganzen Projektes zu sein: Anhand welcher Fragen lässt sich die Attraktivität einer Stadt tatsächlich messen? Erste Merkmale ergaben sich durch eine Voruntersuchung, die wir 2013 an der Uni Siegen und an der Uni Paderborn durchgeführt hatten. Weitere zehn ergaben sich aus den



Brilon, Petrusbrunnen



Es könnte sinnvoll sein, wenn die Kommunen das Tool nutzen, um in regelmäßigen Abständen ihre Bürger zu befragen.“

Workshops mit den Vertretern der teilnehmenden Kommunen.“ Dabei gab es durchaus Merkmale, die von den Projektinitiatoren und den beteiligten Kommunen diskutiert wurden, dann aber doch keine Aufnahme fanden. Ein Beispiel dafür: die Sicherheit. Christoph Strünck begründet: „Das Thema Sicherheit ist einfach nicht eng genug einzugrenzen.“ Frank Luschei ergänzt: „Die Sicherheit wäre ein ausgesprochen fragwürdiges Merkmal gewesen. Denn bei keinem anderen liegen Gefühl und Realität oft so weit auseinander.“

Einige Ergebnisse der Befragungen lassen sich nicht so einfach einordnen: „Bisher keine eindeutige Antwort haben wir zum Beispiel auf das Problem, dass die Kommunen es sehr schwer hatten, junge Menschen für die Befragung zu gewinnen. Das könnte zum Beispiel daran liegen, dass junge Menschen generell eher flexibler und mit einem Bein schon wieder weg sind. Sehr überrascht hat uns ein anderes Ergebnis: Wir hatten angenommen, dass den Bürgern, die fern der Autobahn wohnen, ein schnellerer Anschluss wichtig wäre. Aber weit gefehlt: Die Menschen auf dem Land haben anschei-



Christoph Strünck

ist Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpolitik an der Universität in Siegen.

nend andere Prioritäten“, erklärt Frank Luschei. „Generell lässt sich anhand unserer Auswertung sagen: Kommunen sollten sich schon Gedanken darüber machen, ob ihre Stadt attraktiv ist, aber vielleicht auch, für wen und für welche Zielgruppen genau sie attraktiv sein soll. Und für diese Bevölkerungsgruppen sollte man sich als Stadt dann auch schwerpunktmäßig interessieren.“

Ein abschließender Workshop mit den beteiligten Kommunen steht noch aus. Eine Gemeinde hat aber schon angekündigt, anhand der Ergebnisse der Befragung ein neues Leitbild entwickeln zu wollen. Das durch die Zusammenarbeit mit den Kommunen optimierte Befragungstool soll nun auch anderen Städten zur Verfügung gestellt werden. Eine entsprechende Anpassung an die spezifischen Bedarfe ist jederzeit möglich. Frank Luschei: „In den Kommunen einer Leader-Region gab es zum Beispiel den Wunsch, einen Fragenblock hinsichtlich der Pflege von Angehörigen mit einzubauen.“ Und Christoph Strünck fügt an: „Generell ist das Tool aber so angelegt, dass die Kommunen auch selbst Anpassungen vornehmen können. Wir glauben, dass es sinnvoll sein könnte, wenn die Kommunen das Tool nutzen, um in regelmäßigen Abständen ihre Bürger zu befragen.“

Dafür notwendig ist eine Software mit dem Namen Lime Survey. Sie kann – nach Installation eines Befragungsservers – frei genutzt werden. Den optimierten Fragebogen stellen die beiden Forscher interessierten Kommunen kostenlos zur Verfügung. Schließlich muss jede Stadt individuell beantworten, in welchen Bereichen sie von ihren Bürgern Feedback wünscht und welche Bevölkerungsgruppen für die Weiterentwicklung der Stadt als besonders relevant betrachtet werden. Generell sind die beiden Forscher der Überzeugung, dass es für viele Gemeinden sinnvoll sein könnte, sich einmal genauer mit den Bedürfnissen, Wünschen und Einstellungen ihrer Einwohner zu beschäftigen. Christoph Strünck: „Ich denke, es kann jede Stadt dauerhaft attraktiver werden, wenn die kommunale Politik sich nicht nur daran ausrichtet, was die in der Stadt Verantwortlichen selbst für wichtig oder wünschenswert halten.“